

Gemeindebrief

Mai 2025

an die Katholiken der Seelsorgeeinheit Aalen



Zum Titelbild

i?

Ihr/euer

Editorial

Liebe Leserinnen und Leser,

es wird in diesem Jahr 40 Jahre, dass ich im Heilig-Kreuz-Münster in Schwäbisch Gmünd zum Priester geweiht wurde. Seither ist in Gesellschaft, Politik, Kultur und Kirche viel passiert. Ich meine, dass vieles in diesen Jahren besser geworden ist und dass es wenig Grund gibt, sich in die Vergangenheit zurückzusehen. Aber natürlich bleiben Gegenwart und Zukunft immer auch eine Herausforderung, und manchmal sind sie zudem eine rechte Zumutung.

In all den Jahren gab es in meinem Priesterleben immer wieder auch Krisen, aber dennoch begleitete mich das Grundgefühl, dass es eine gute Entscheidung war, diesen Weg zu gehen, und eine Gnade, dass man mich

„für würdig“ hielt, wie es in der Weiheliturgie heißt, Priester zu werden. Meine eigene Berufungsgeschichte hat mich dann neugierig gemacht. Meine Kollegin und meine Kollegen im pastoralen Dienst hatten ja ganz andere Wege zu ihrem Dienst. Was bedeutet ihnen, so fragte ich mich, das Wort Berufung?

In diesem Heft nun geben sie darüber Auskunft. Und da ich zum Zeitpunkt dieses Editorials noch nicht weiß, was ihnen zum Thema eingefallen ist, bin ich gespannt. Sie auch?

Ihr/euer

Wolfgang Sedlmayr



Sommerfest auf der Augustinuswiese

Damit das Thema nicht so trocken ist, wird es am 28. Juni 2025 auf der Augustinuswiese ein „Fest der Berufungen“ gefeiert. Meine Kollegen werden dazu predigen, ich darf die **Messe lesen, und danach feiern wir unsere Berufungen – und Ihre feiern wir natürlich mit.**

Berufung

Zunächst eine Anekdote. Ich war noch nicht in der Schule, als die Hochzeit meiner Cousine zu feiern war. Ich weiß noch, wie es mir dort gefallen hat und ich zum ersten Mal auf der Tanzfläche stand und versuchte, mit den Erwachsenen Twist, ein Modetanz der 60er Jahre, zu tanzen. Irgendwann kam meine Großmutter auf mich zu, um sich mit mir zu unterhalten. Da fragte sie mich: „Ge Buale, wos mechtest Du denn amoi werrn?“ Und ich antwortete: „Oma, i wirr Papscht!“ Da ich nun bei diesem Konklave wieder leer ausgegangen bin, wird es mit der Realisierung meines Berufswunschs langsam eng.

Berufung, was ist das? Was war das bei mir? Da war auf der einen Seite der etwas verträumte Jüngste von vier Geschwistern, der gerne mit seinen Teddybären und seiner Steiff Igelfamilie spielte, Staudämme in Bächen baute, sich an seinem Nesthäkchenplatz in der Familie freute. Es gab zu Hause eine eher unaufgeregte Katholizität, ohne dass man am Gemeindeleben teilgenommen hätte. Man betete zum Essen, sang in der Adventszeit miteinander religiöse Lieder, hielt das Freitagsgebot, kochte, aß und kleidete sich am Sonntag besser und ging an Sonn- und gebotenen Feiertagen zur Messe. Der Pflichtteil wurde erfüllt, darüber hinaus engagierte man sich bei Sedmeiers religiös kaum. Dennoch fielen Gottesdienst und Religion bei mir auf einen fruchtbaren Boden. Ich liebte die Messen in der Basilika Weingarten. Die lateinischen Gesänge der Benediktiner, die wallenden Gewänder und Bärte der Mönche, der Weihrauch ließen mein Herz höherschlagen. Ministrant zu werden getraute ich mich nicht, weil man da, so meinte mein Klassenkamerad Wolfgang Sailer, ganz schwierige lateinische Gebete auswendig

lernen musste. Beeindruckt hatte mich schon vor meiner Schulzeit mein frommer Großvater, der in der Rente jeden Tag zur Messe ging. Bei ihm schaute ich mir ab, dass das Wesentliche in einem Menschen geschieht und nicht die äußere Form zählt.

In der Schule interessierte mich am meisten der Religionsunterricht, und ich machte schließlich im Jugendalter meinen Religionslehrern Vorhaltungen, dass sie immerzu nur Religion in Frage stellten und ihren Unterricht nicht zur Glaubensverkündigung nutzten.

Was mich religiös sehr ansprach, war, die Zusage, dass Gott die Kleinen und Verachteten besonders liebt. Verachtet war ich sicher nicht, aber ich empfand mich doch als irgendwie minderwertig, und manchmal überfiel mich eine große Traurigkeit. Hier wurde mir der Glaube eine große Stütze und Trost. Religiöses Interesse, das Gefühl von Erhabenheit bei der Liturgie, Trost im Glauben, all das ließ sehr früh in mir den Wunsch wachsen, Priester zu werden. Und ich fragte mich, ob ich nicht auch ins Kloster gehen sollte. Ich kannte und liebte die Liturgie im Kloster Weingarten, ich schätzte und liebte die Mönche dort, doch das Gebundensein an einen Ort und der Gehorsam schreckten mich ab. Und ich wusste, dass ich das nicht schaffen würde.





Aber Priester zu werden war ein festes Ziel. Viele rieten mir davon ab: „Du wirst einsam sein. Das Zölibat ist ein Irrsinn. Die Kirche ist aus der Zeit gefallen.“ Ich stellte mich mit Leidenschaft diesen Anfragen, aber ich glaube, dass ich damals nicht bereit war, mich mit den Argumenten der anderen wirklich existentiell auseinanderzusetzen. Ich wollte Priester werden, mit Menschen beten, segnen, Sakramente spenden. Das wollte ich mir nicht nehmen lassen. Das war meins! Das Pfarrersein, also Gemeindeleiter zu sein, interessierte mich nicht, mich interessierte das Sakrale, das Heilige, das tanzend, spielend, mysteriös Eintreten in die andere Dimension, in die andere Welt, in die Nähe Gottes.

Meine Klassenkameraden ließen mich machen, es hatte ja jeder einen Spleen – Fußball, Rockmusik, Mädchen – der Sedi war in Ordnung und hatte halt einen Tick mit der Kirche. Ausgegrenzt fühlte ich mich nie, aber religiös einsam. Mit 17 hatte ich mir durch Ferienjobs etwas Geld verdient und ging dann mit meiner Clique per Interrail auf große Fahrt durch Europa. Als die Reisegruppe nach drei Wochen auseinanderfiel, war's mir gerade recht, denn so konnte ich allein nach Taizé gehen. Dort die Sensation: hunderte, nein 2000 – 3000 junge Leute, die glaubten, beteten, feierten und über Gott und ihr Leben diskutierten. Es war ein großartiges Gefühl, all das, was ich bisher allein gelebt hatte, nun mit vielen anderen gemeinsam zu haben. Das Glück der Brüder und Schwestern im Glauben ist unsäglich. Ja, ER war und ist dann mitten unter uns. Nach dem Abitur ging's dann ans alte Sprachen lernen Ich wäre fast daran gescheitert – und dann kam das Theologiestudium. Glück des Aufbruchs, erleben, dass neue Freunde gehen und sagen, das will und kann ich nicht, heiße Diskussionen über theologische Fragen, Angst

vor den eigenen Triebwünschen, allein in die Auslandssemester nach Paris. Studium: Ich war beseelt, begeistert, arrogant, stolz, einsam, im Gemeinschaftsrausch, pathetisch, umstritten, gefeiert, intellektuell abgehoben, unglücklich verliebt..... Wie kostbar war diese Zeit zum Wachsen, Ausprobieren, zur Selbsterkenntnis in der Spannung zwischen Werdenot und Reifeglück.

Schließlich dann die Priesterweihe. Irgendwie lebte ich ganz und gar auf diesen Tag zu. Über das Danach machte ich mir keinerlei Gedanken. Die Weihe selbst erlebte ich in einem emotionalen Ausnahmezustand: Freude und Tränen mischten sich...Die Erfahrung von übergroßem Glück. Danach 3 Wochen Primiz und Nachprimizen. Ich ließ es priesterlich krachen.... Bis dann der ganze Weihrauch und das Choralgeschmetter verzogen waren und ich nicht mehr wusste, wer ich war. Es war richtig heiß in diesen Tagen, doch ich dachte mir, als Priester kannst du jetzt nicht mehr in das Freibad gehen. Schließlich nahm ich mein Fahrrad und fuhr von Weingarten ins Allgäu, wo meine Sandkastenfreundin Susi wohnte, die mir Asyl gewährte. Von dort neu sortiert, begann dann meine Existenz als Mann und Priester Wolfgang Sedlmeier. Für mich das Leben in Fülle mit seinen Höhepunkten und Krisen, mit seinen Grenzen und seinen Erfolgen, mit dichten Beziehungen und heftigen Auseinandersetzungen. Ich bin dankbar für mein Leben. Gott sei Dank.

Und dann ist da noch die Sehnsucht, dass dieses mein Leben nicht nur für mich einen Sinn ergäbe, sondern dass es auch für andere gut wäre. Ein Segen vielleicht sogar für den einen und die andere. Wie schön wäre das!

Wolfgang Sedlmeier

Wolfgang Sedlmeier

„Gott ruft – und ich habe geantwortet“

Es ist für mich ein besonderes Geschenk, über meine Berufung zum Priester berichten zu dürfen.

Im Jahr 2000 wurde mein Heimatdorf in Indien zur eigenständigen Pfarrei erhoben. Damals trat der Karmelitenorden in unsere Gemeinde ein – und ich war Schüler der 9. Klasse. Gemeinsam mit meinen Freunden gehörte ich zu den ersten, die eingeladen wurden, Ministranten zu werden. Wir begleiteten die Patres zu Gottesdiensten in die verschiedenen Außenstationen und waren mit Freude im liturgischen Dienst tätig. Doch unser Dienst beschränkte sich nicht nur auf die Kirche. Wir halfen auch im Alltag: kochen,



einkaufen, bügeln, putzen – wir fühlten uns wie Teil der Gemeinschaft im Pfarrhaus. In dieser intensiven Nähe entdeckte ein Priester auch meine künstlerischen Fähigkeiten und begann, mich zu fördern.

Als mein älterer Freund ins Priesterseminar eintrat, wurde auch ich nach meinem Schulabschluss gefragt, ob ich mir diesen Weg vorstellen könne. Ich hatte zwar keine klare Vorstellung vom Priestertum, aber ich sagte

„Ja“ – mit offenem Herzen und dem Wunsch, Gott zu dienen.

Meine Reise führte mich zunächst 2004 in den Karmelitenorden. Nach einem Jahr verließ ich den Orden, doch der Ruf ließ mich nicht los. Erneut wurde ich ermutigt, diesmal im Bistum Vellore meinen Weg weiterzugehen. Meine Familie war jedoch skeptisch – sie wünschten sich, dass ich arbeite, die Familie unterstützen und später heiraten solle. Mit vielen Zweifeln, aber auch mit Vertrauen begann ich meinen Weg der Ausbildung. Es war eine Zeit großer Herausforderungen: Leistungsdruck, persönliche Konflikte und Angst vor dem Scheitern. Immer wieder kamen Gedanken des Aufgebens. Doch mitten in diesen inneren Kämpfen spürte ich: Gott will mich als sein Werkzeug.

Am 20. April 2017 empfangen Sie mich in Vellore die Priesterweihe (siehe Bild) – ein Moment unendlicher Dankbarkeit. Erst später verstand ich immer mehr, wie Gott durch mich andere Menschen berührt. Ich durfte erleben, wie das Priestertum nicht nur eine Aufgabe, sondern ein kostbares Geschenk ist.

Diese Erfahrung hat mich gelehrt: Was wir in der Kindheit erleben, wen wir zu unseren Freunden machen und welches Umfeld wir uns wählen – all das hat großen Einfluss darauf, ob wir den Ruf Gottes hören können.

Der Ruf Gottes ist leise, aber kraftvoll. Und wenn wir ihm folgen, öffnet er Wege, die wir uns nie hätten vorstellen können.

Ihr Pfarrer Prakash





„Wie wurde ich berufen?“

Ich hatte mich schon längere Zeit mit dem Ziel zum Diakonats beschäftigt, denn wenn ich zurückschaue auf meinen Lebensweg bzw. meine eigene Lebenslinie, sind mir Menschen in den verschiedenen Lebensabschnitten begegnet, von denen ich meinen Glauben empfangen habe bzw. die mich auch im Glauben bestärkt haben.

Durch den Zivildienst bin ich als junger Erwachsener in den sozialen Bereich gekommen, und diese Erfahrung hat mir sehr viel Freude gemacht.

Danach gab es Begegnungen mit Menschen aus der Kirchengemeinde, als Aushilfsmesner und im KGR in der Kirchengemeinde. In dieser Zeit bin ich, auch durch meine junge Familie, in Kontakt mit dem katholischen Kindergarten gekommen.

Ein Schlüsselerlebnis war ein KGR-Wochenende mit einem Diakon als Referent. Nach diesem Wochenende wollte ich mehr vom Glauben und der Theologie wissen.

Als Aushilfsmesner war ich sehr nah an der Eucharistie, am Allerheiligsten bzw. an diesem Geschehen gewesen, und dadurch ist mein Herz berührt worden und hat mich ermutigt, die theologische Ausbildung zu beginnen.

Die Ausbildung zum Diakon verlief parallel zum Arbeitsleben – dies war eine große Herausforderung, und ich danke hier besonders meiner Ehefrau und der Familie, die mich immer getragen haben.

Ich denke, Glauben und Kirche können bei Menschen im Alltag durch das nach Draußen-Gehen stattfinden, aber der Mut dazu fehlt oftmals – wer redet schon über den eigenen Glauben?!

Deshalb möchte ich das Zeugnis von Christus in meine Lebenswelt zurückgeben und anderen Menschen zeigen, dass der Glaube

stark macht und aus einer riesigen Fülle lebt.

Es geht auch darum, aus dem Glauben zu handeln und zu versuchen, das Lebensumfeld mit dem Glauben zu verändern. Aus dieser Sicht liegen mir persönlich besonders die Menschen am Herzen, die nicht mehr an der Gesellschaft teilnehmen können oder nicht mehr dazugehören. Es sind Menschen, die ausgegrenzt sind durch Krankheit und Bettlägerigkeit, auch diejenigen, die in der Kirche schon immer da waren.

Sicherlich braucht es einen neuen Ansatz von Verkündigung, dieses „Nach-draußen-Gehen“ auch zu leben. Das ist mühsam.

Es braucht aber auch eine neue Sprache, die auf die tatsächlichen Fragen der Menschen antwortet, nachdem wir ihnen wirklich zugehört haben.

Die Kirche soll das Gefühl vermitteln: Hier bin ich zuhause.



Diakon Thomas Bieg

Thomas Bieg



Fotos: Privat

60-jähriges Professjubiläum von Schwester Piata

Die kleine Schwester mit dem freundlichen Gesicht, der der Schalk aus den Augen blitzt, hat vor 60 Jahren ihr Professversprechen abgelegt. Aus diesem Anlass war sie nach einigem Zögern für ein kleines Interview bereit, sodass wir sie, die uns doch durch all die Jahre so vertraut ist, ein bisschen besser kennenlernen dürfen.

Geboren ist sie als Marianne Pfeifer am 25. Januar 1943. Sie wächst als Einzelkind in Oberschwaben am Fuß des Bussen, einem markanten Berg im Vorland der Schwäbischen Alb, der eine Wallfahrtskirche trägt, auf. Das Umfeld ist dörflich und katholisch geprägt, und wie selbstverständlich gehören dazu auch Gottesdienstbesuch und gemeinschaftliches Gebet in der Familie. Nach der regulären Schulzeit geht sie nach Untermarchtal in die Haushaltungsschule der Vincentinerinnen. Dort lernt sie das Kloster kennen, interessiert sich dafür und entschließt sich dann im Herbst 1962, mit fünf anderen

jungen Frauen dort einzutreten. In dieser Zeit wird sie in das gemeinsame Leben mit Arbeit und Gebet eingeführt und arbeitet im Kloster mit. In ihr reift der Entschluss, sich nun ganz der Gemeinschaft anzuschließen, und sie legt am 7. April 1965



Einkleidung im Herbst 1962



Sr Piata bei ihrer Profess 1965 (3. v.r.)

ihre Profess ab. Ihre erste Station ist Bargau, wo sie als Praktikantin in der Schwesternstation mitlebt. Da ihr Kinder am Herz liegen entscheidet sie sich, Kindergärtnerin zu werden und geht zur Ausbildung nach St. Loretto in Schwäbisch Gmünd, wo sie zur Schule geht und im hauseigenen Schwesternkonvent lebt. Danach wird sie 4 Jahre lang nach Nendingen bei Tuttlingen geschickt und 1975 nach Aalen. So feiert sie also nicht nur ihre 60 Jahre als Ordensschwester, sondern auch 50-jähriges Ortsjubiläum bei uns. Damals waren sie noch 5 Schwestern neben den Schwestern, die heute noch in Aalen sind, auch Schwester Amabilis als Gemeindefereferentin und Schwester Yvonne, die den Kindergarten in Hofherrnweiler geleitet hat. Sie selbst aber tat fortan ihren Dienst im Kindergarten St. Josef.

Beim Nachdenken über ihre aktive Zeit erinnert sie sich vor allem, wie sich die Dinge veränderten. Zunächst viele Kinder und wenig Personal. Dann erlebte sie den gesellschaftlichen Wandel in Deutschland hautnah. Immer mehr Kinder, die kaum Deutsch sprachen und einen anderen kulturellen Hintergrund hatten, kamen nach St. Josef. Dies bedeutete, dass die Erzieherinnen vor im-



mer neuen Herausforderungen standen, und sprachliche und kulturelle Barrieren abgebaut und Missverständnisse geklärt werden mussten. Doch meist hätten die Leute vor ihr Respekt gehabt. Und biblische Geschichten, religiöses Brauchtum und gemeinsames Gebet in St. Josef gehörten einfach immer dazu. Das eine war der Beruf, das andere war und ist die Gemeinschaft. Morgens wird miteinander gebetet und anschließend gemeinsam gefrühstückt. Ebenso geschieht es am Mittag. Da die Arbeitsabläufe sehr unterschiedlich waren, aß man am Abend meist getrennt, was sich bei ihnen so bis heute gehalten habe. Wann immer es aber möglich ist, wird einmal am Tag die Messe besucht. Einmal in der Woche ist noch Hausabend, der von einer Schwester mit einem geistlichen Impuls vorbereitet wird. Seit dem Ausscheiden aus dem Berufsleben hat Schwester Piata das Kochen übernommen.

Ein weiterer Aspekt in ihrem Schwesternleben war und ist dann noch die Gemeinde. Durch Schwester Amabilis habe sie immer mehr in die Gemeinde hineingefunden, und so leitete sie schließlich eine Orffgruppe für die Kinder, engagierte sich in der Erstkommunionkatechese, bringt den Kranken die Kommunion, war Teil des Fagoteams, hilft beim Kirchenschmuck etc. Besonders bereichernd waren und sind für sie die Bibelgruppen, die durch die Gemeindeerneuerung entstanden waren. Schmerzlich aber sei für sie, dass viele, die früher immer mitgemacht hätten und dabei waren, mit denen man sehr verbunden war, den Kontakt mit der Gemeinde ganz eingestellt hätten. Schön aber seien die neuen Aufbrüche bei den jungen Familien, die sich z.B. bei der „kleinen Kirche“ engagieren.

Auf die Frage, wie sie das Altern sähe, sagt sie, dass man halt nicht mehr so schnell springen könne, um nachdenklich anzufügen, dass sie mit ihren Mitschwestern



Feier zum 60-jähriges Profess-Jubiläum am 10. Mai 2025 in Untermarchtal Fotos: Privat

Alexina und Rosemarie sich immer wieder darüber unterhalten würden, dass eine von ihnen einmal die erste sein wird, die gehen muss. Und plötzlich ist da ein kleiner Hauch von Wehmut im Raum. Dann aber sagt sie mir, dass Aalen ihre Heimat geworden sei, dass sie oft Menschen ansprächen, die ihr im Kindergarten und in der Gemeinde begegnet seien, dass sie sich in der Kommunität gut zusammengerauft hätten (früher seien sie ja jünger gewesen, und da habe es doch immer wieder Auseinandersetzungen gegeben) und dass sie einverstanden sei, wie alles gekommen ist.

Wie sie dann so dasitzt, weiß ich, dass dieses Lebensresümee aus tiefstem Herzen kommt. Wie schön!

Liebe Schwester Piata, ein großes Dankeschön für Ihr uns geschenktes Leben!

Wolfgang Sedlmeier

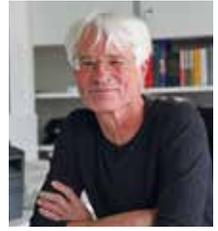
Berufung: Hab's nicht bereut.

Berufung ist ein großes Wort, eins, das meine Vorstellungen übersteigt. Nach dem Abi und dem Zivildienst wollte ich Molekularbiologie oder Vermessungswesen studieren. Bio und – damals – Erdkunde waren meine Lieblingsfächer. Na ja, ich fand Physik, Sport, Deutsch und Reli auch erträglich. Ehrlich gesagt, ich hatte keinen Plan, wie es nach der Schule weitergehen soll. Warum ich mich für die Theologie entschied, kann ich im Nachhinein nur mutmaßen. Die Sinnfrage trieb mich schon als 14-Jähriger um. In diesem Alter reicht es eigentlich, durchwachsen in der Schule zu sein, ausschließlich an Mädchen zu denken und Handball zu spielen. Erstaunlicherweise bin ich mit meinen Eltern und fast allen Geschwistern während meiner ganzen Jugendzeit in den sonntäglichen Gottesdienst gegangen. Freiwillig. Der Gottesdienst war für mich wie eine einzige Meditation. Wann immer ich zu mir kam, war das meiste vorbei.



Bei der Beauftragung zum Taufspender am 8. November 2023

Foto: Privat



Klar, haben mich auch Menschen begleitet und geprägt. Ich habe ab und an das Kloster Weingarten und das Haus Regina Pacis in Leutkirch besucht. Im Herbst 1980 wollte ich in Tübingen mit dem Studium beginnen. Berufsziel: Priester. Die Sache hatte einen Haken. Drei von uns, wir waren 36 sogenannte Kandidaten im Kurs, hatten noch kein großes Latein. 1 Jahr Sprachkolleg in Ehingen war uns zu lang. Also musste die harte Schule ran. Herr Schmid in Hirschau wartete auf uns arme Würstchen. Jeden Tag. Um halb neun klingelten wir die ganzen Sommerferien über an seiner Haustür. Der erfahrene Schulmeister kannte kein Erbarmen bis wir endlich prüfungsreif waren. 2/3 von uns haben's geschafft. Wir haben uns nach dieser ersten Hürde gesagt, „wenn wir das gemeistert haben, packen wir den Rest auch noch“. Am Ende der Büffelei musste ich mich entscheiden: Priesterseminar oder keine Ahnung. Nächtelang ging es rauf und runter wie mit einer Margarite in der Hand... ich mach's, ich mach's nicht, ich mach's. Dem Bischof sagte ich: „Bei mir steht es fifty, fifty, und was das Zölibatsversprechen angeht, ich weiß nicht“. Nach einem Praktikumsjahr habe ich mich als Pasti (Pastoralreferent) beworben. Das hat geklappt. Ich habe diese Entscheidung nie bereut. Die Erfahrungen vor allem in der Jugendarbeit mit Freizeiten, Zeltlagern und Jugendtreffs – einer hieß „Beichtstuhl“ – die katechetische Arbeit mit Familien und die seelsorgerlichen Begegnungen sind mir ein großes Glück. Dafür bin ich dankbar, meiner Familie und euch.

Wolfgang Fimpel

Berufung?

„Wo sehen Sie sich in 10 Jahren?“ – Eine Antwort auf diese typische Frage von Personalern zu finden, kam mir immer schon irgendwie anmaßend vor. Natürlich kann ich mir überlegen und wünschen, wohin mich mein Weg in 10 Jahren vielleicht führen könnte – aber ehrlich: auf solche Ideen, wie das Leben (Gott?!?) kommt, wäre ich nie gekommen. Wären meine kleinen Träume Wirklichkeit geworden, hätte ich das Beste verpasst.

Im Rückblick sehe ich, wieviele Fäden sich zusammengesponnen und etwas Tragfähiges haben werden lassen: „Der Mond ist aufgegangen“ an meiner Wiege, Konzerte mit der Bamberger Mädchenkantorei im Ausland, Bachs h-Moll-Messe während des Physik-Studiums, Singen mit meinen Schwestern – ohne Musik könnte ich nicht glauben. Spirituelle Erfahrungen mit der Jugendarbeit in der fränkischen Schweiz, Tai-zé, Rom. Am Mittagstisch mit der Familie, in der Schule der Maria-Ward-Schwestern, in der Jugendarbeit der Schönstattfamilie: immer hatte ich mit Menschen zu tun, die im Glauben sprachfähig waren. (Das wünsche ich allen: dass sie Menschen haben, mit denen sie über ihren Glauben sprechen können.) Markus und unsere Kinder und die vielen Erfahrungen des Elternseins. Das Ankommen in Aalen, die vielen Kontakte und Begegnungen, das Beziehungsnetz, das sich rund um uns gesponnen hat, wo wir keine Familie hier vor Ort haben.

Wer hätte das kommen sehen können, dass ich in der Gemeinde aktiv bin, dass die Stelle der Gemeindeferentin vakant ist, dass sich das Pastoralteam sich vorstellen kann, mit mir zu arbeiten, dass Rottenburg sich darauf einlässt und ich gerade einen Job suche?

So vieles ist immer noch offen: Werde ich

den Anforderungen in der Gemeinde gerecht, schaffe ich das, mich nebenher genügend fortzubilden – wie geht es weiter, wenn in 1,5 Jahren der Vertrag ausläuft? Oder war es doch vielleicht eine Schnapsidee? – Es wird schon werden.

„Hope is not a strategy“ – „Hoffnung ist keine Strategie“ ist ein typischer Managerspruch. Das mag in Unternehmen richtig sein – für mein Leben als Christin ist das Gegenteil der Fall: „Die Hoffnung führt nicht ins Leere, denn die Liebe Gottes ist durch die heilige Geistkraft in unsere Herzen gegossen.“ (Röm 5,5) Diese Erfahrung durfte ich machen, mein Leben lang.

Bin ich berufen in diesen Dienst? Mmh, Berufung ist ein großes Wort und klingt so endgültig, nach einem genauen Plan, nach einem festen Platz. Andererseits: gerufen, herausgefordert fühle ich mich schon, auf die Liebe Gottes in meinem Leben Antwort zu geben – je nachdem, wo es mich hinspült, das Leben.

„Wer tut, was ihm Freude bereitet, darf sich berufen fühlen“, sagt Pater Felix Meckl von der Berufungspastoral im Bistum München-Freising. Ja, wenn das so ist, dann bin ich berufen!



Familienreferentin Maria Eßeling



Warum mache ich eigentlich, was ich mache?

Als Kind besuchte ich jeden Sonntag den Gottesdienst. Anfangs geschah dies natürlich nicht freiwillig. Es gelang mir auch nur schwer, Interesse für das aufzubringen, was da im Altarraum und in offenbarem Einvernehmen mit der Gemeinde passierte.

Meine Aufmerksamkeit galt eher dem „Gotteslob“, aus dessen dünnen Seiten man wunderschöne Muschelgebilde falten konnte. Und mir gefielen die pompösen Orgelklänge, die vielen Kerzen, die Bilder und das Gold an Tabernakel und Hochaltar. Auch wenn die Kirche bei uns im Dorf wohl eher

zeitig hatte ich die Hoffnung, dass Gebete und meine Besuche beim lieben Gott vielleicht schlichtende Wirkung zeigen könnten.

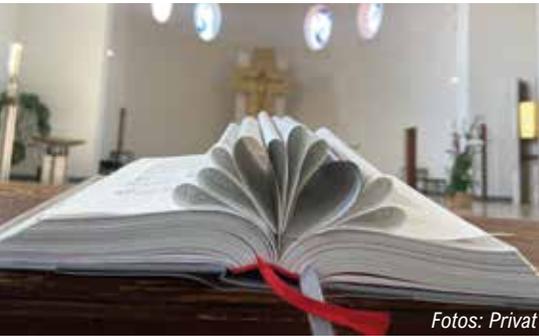
Nach der Erstkommunion wurde ich Ministrant. Der Perspektivenwechsel und das Gefühl, näher am Geschehen zu sein, haben mein Bild von Religion, Christsein und vom lieben Gott komplett verändert.

Zwar verstand ich vieles nicht, was da innerhalb der Liturgie passierte. Aber es war unmissverständlich, dass da etwas ganz Besonderes, etwas Großartiges und Geheimnisvolles geschah. Ich freute mich, dass ich dabei sein und das Geschehen sogar noch mitgestalten durfte.

Ich begann, die Geschichten von Jesus gern zu haben. Darin war die Rede von Liebe, von Vergebung und davon, dass jede/r Einzelne von uns für Gott wichtig ist. Was unser Pfarrer dazu sagte, habe ich oft nicht so richtig verstanden. Er war bestimmt ein netter Mensch, und er wirkte sehr fromm. Damit machte er seinem Namen Pfarrer *Fridolin Heilig* alle Ehre. Aber er war, das merkte ich schon als Kind, kein guter Redner, und der Umgang mit Menschen war nicht seine größte Stärke.

Es war unser Mesner, ein sehr, sehr liebenswerter Mensch, der uns immer wieder mal erklärte, worum es in den biblischen Geschichten ging und was und warum wir an besonderen Feiertagen Außergewöhnliches zu tun hatten. Von ihm hatte ich gelernt, was es mit dem Blasiussegen auf sich hat, wie ein Kreuzweg funktioniert oder eine Anbetung und vieles mehr.

Ich fand die Schönheit der Botschaft von Jesus Christus und seine Beschreibungen vom



Fotos: Privat

zu den bescheidenen zählen musste, verspürte ich eine Größe, Ehrfurcht und Feierlichkeit, die mich faszinierten.

Die Vorbereitung auf meine Erstkommunion habe ich als ziemlich gruselig in Erinnerung. Von einem Gott war da im Religionsunterricht die Rede, der alles sieht, der uns bestraft, wenn wir nicht das tun, was er von uns will. Zwar kannte ich mich als Grundschüler nicht besonders gut mit dem Thema Sünde aus. Aber da ich wusste, dass ich oft Dinge tat, die meine Eltern oder Lehrer nicht toll fanden, war ich mir sicher, dass auch Gott solches Verhalten verurteilen müsse. Fortan waren meine Begegnungen mit Gott, den ich in der Kirche wählte, oft von Grusel und schlechtem Gewissen begleitet. Gleich-



Reich Gottes überwältigend. Und es ging mir nicht in den Kopf, dass der Pfarrer so wenig Begeisterung verspüren ließ. Ich dachte mir, es müsse doch toll sein, die ganze Woche über Zeit zu haben, diese beeindruckenden Geschichten zu lesen und den Menschen davon erzählen zu können. Und ich stellte mir vor, wie einfach es wäre, die Welt zu einem besseren, friedlichen Ort zu machen, wenn nur jeder davon erfahren würde. Schnell war für mich die Entscheidung klar: Ich möchte mal Pfarrer werden!

In meiner Kindheit und Jugend verbrachte ich viel Zeit mit und in der Kirche. Anfangs war ich dabei, wenn Familiengottesdienste gestaltet wurden, als Ministrant war ich ohnehin bei den meisten Feiern und Veranstaltungen dabei, als Sternsinger lernte ich jedes Haus in unserem Dorf von innen kennen, und ein weiteres beeindruckendes Erlebnis waren die Jugendgottesdienste, die wir Mitte der 80-er Jahre zu feiern begannen. Zur Vorbereitung und Gestaltung unter-



stützte uns der damalige Jugendpfarrer aus Aalen, Kaspar Baumgärtner.

Ich fand es großartig, mit welcher Leichtigkeit und ansteckender Begeisterung er uns von Gott erzählte, mit uns betete und feierte. Es fiel ihm auch leicht, auf Menschen zuzugehen, komplexe Sachverhalte einfach zu erklären und die Neugier auf Gott, Kirche und die Welt bei uns Jugendlichen zu wecken. Ich glaube bis heute, dass er mich in meinem Glauben sehr nachhaltig geprägt hat.

Die meisten Jugendlichen, mit denen ich in der Schule oder in der Freizeit zusammen kam, hatten mit Kirche nicht allzu viel am Hut. Die Jungs im Fußballverein hatten meist schon ab der C-Jugend klare Vorstellungen, was sie beruflich einmal werden wollen. Damals gab es noch so Berufswünsche wie Schweißer, Elektriker oder KFZ-Mechaniker. Von Pfarrer als Berufswunsch hatte ich aber nicht gehört, eher von großem Unverständnis in meinem Umfeld, weil man ja da nicht heiraten und keine Kinder haben dürfe.

Tatsächlich ging auch an mir diese Entwicklung nicht spurlos vorbei. Neben meinen eher durchwachsenen schulischen Leistungen kam meiner Berufung zum Geistlichen auch die Faszination für das andere Geschlecht in die Quere.

Immer wieder mal verbrachte ich einen Teil meiner Schulferien bei meiner Patentante in Hildesheim. Sie war Sozialarbeiterin und betreute in einer Wohngemeinschaft Menschen mit einer geistigen und/oder körperlichen Beeinträchtigung. Manchmal nahm sie mich mit in die Wohngruppe oder zu Freizeitveranstaltungen mit den Bewohnern. Dort gewann ich den Eindruck, dass es auch außerhalb des Zölibats möglich sei, etwas Sinnvolles und Gutes zu tun und mithilfe der eigenen Begabungen dazu beizutragen, Menschen Freude zu bereiten.

Zwar gab es in unserer Kirchengemeinde auch einen Kindergarten, der in der Trägerschaft der Kirche stand, trotzdem war die Existenz sozialer Berufe bei mir oder meiner Familie überhaupt nicht bewusst.

Durch die Erlebnisse bei meiner Patentante fand ich also ein greifbares Ziel, das ich verfolgen konnte. Von weiteren Berufen in der Kirche hatte ich überhaupt keine Ahnung, da es in meiner Heimatgemeinde nur einen Pfarrer gab.

Ich absolvierte eine Ausbildung zum Jugend- und Heimerzieher und arbeitete in einem Heim für „schwer erziehbare“ Jugendliche.

Als unsere Tochter getauft wurde, kam ich erstmals bewusst mit dem Diakon unserer Kirchengemeinde in Kontakt und begann mich, für dessen Beruf zu interessieren. Wir trafen uns ein paarmal, und ich beschloss, eine Ausbildung zum Diakon zu machen. Im Beruf des Diakons waren beide Anliegen vereint: man beschäftigt sich mit der frohen Botschaft des Evangeliums und man kümmert sich um die Menschen, die Hilfe benötigen.

Dass es so schwierig würde, den Schicht-

dienst im Heim und eine Familie mit damals zwei, später drei kleinen Kindern unter einen Hut mit dem Theologiekurs und der Ausbildung zum Diakon zu bekommen, hätte ich im Vorhinein nicht gedacht, und so musste ich mein Vorhaben nach nur wenigen Monaten wieder aufgeben.

Die Wege des Herrn sind unergründlich, und sein Geist weht, wo er will. Und so ergab es sich, dass im Winter 2012 die Stelle des Jugendreferenten für die Aalener Gesamtkirchengemeinde ausgeschrieben wurde, ich mich bewarb und im folgenden Sommer meinen Dienst antrat.

In meiner Arbeit kann ich alles machen, was mir schon als Jugendlicher wichtig war, und es ist ein Glück und ein großer Segen, dass es hier so viele Weggefährten und Mitstreiter gibt, die sich ebenfalls dafür einsetzen wollen, die Welt zu einem Ort zu machen, der dem Reich Gottes mit jedem Tag ein bisschen ähnlicher werden kann.

Martin Kronberger
Jugendreferent und Gemeindecapitular

Berufen, Gutes zu tun – Helfen lernen im Sozialführerscheinkurs

Es gibt Situationen im Leben, da denkt man sich manchmal: Soll es das gewesen sein? Ist das wirklich das, worum es geht?

Auf der Suche nach einem Sinn, um Gutes zurückgeben zu können, das einem widerfahren ist, weil einen die Not des Anderen berührt oder weil man endlich Zeit hat, das zu tun, was man schon immer tun wollte..., die Gründe, sich für ein Ehrenamt zu interessieren sind so vielfältig wie die Menschen, die sich dazu entschließen, am Sozialführerscheinkurs teilzunehmen.

Bereits zum 22. Mal startete im Februar der Sozialführerscheinkurs, bei dem sich motivierte Menschen auf ein ehrenamtliches Engagement vorbereiten können. Während sieben Kursabenden setzen sich die Teilnehmerinnen und Teilnehmer mit dem eigenen Antrieb auseinander, mit den herrschenden und mit den notwendigen Rahmenbedingungen eines freiwilligen Einsatzes, mit den Lebenswelten der Hilfesuchenden und Helfernetzwerken. Sie erfahren Wissenswertes über wertschätzende Kommunikation, stel-

len sich den eigenen Vorurteilen und erfahren Gemeinsamkeit.

Einen Höhepunkt des Kurses stellt sicherlich die Praxisbörse dar, bei der sich verschiedene Einrichtungen vorstellen und einen breitgefächerten Überblick über die Möglichkeiten ehrenamtlicher Mitarbeit geben. Jede/r Kursteilnehmer/in bekommt hier die Gelegenheit, in Einrichtungen reinzuschnuppeln, und während einer mehrwöchigen Praxisphase erfährt man so viel wie möglich

über die neue Form der Mitwirkung an einer wichtigen Aufgabe.

Zum Abschluss des Sozialführerscheinkurses bekommt jede/r in einer feierlichen Zeremonie ein Zertifikat vom Landrat, dem Schirmherrn des Kurses, überreicht.

Träger und Organisator des Sozialführerscheins ist ein Team aus Vertretern der Diakonie, der Caritas, der Bahnhofsmision, der evangelischen und der katholischen Kirchengemeinden in Aalen.

Es ist berührend und begeisternd zu sehen, mit welcher Vorfreude die Kursteilnehmer/-innen beim ersten Treffen zusammenkommen und wie hoch ihre Motivation ist. Während der Zeit des Kurses entsteht eine eingeschworene Gemeinschaft, die von großer Offenheit, Zielstrebigkeit und nicht zuletzt von großer Freude und gemeinsamem Spaß geprägt ist.

Ein starkes Symbol für die Wirksamkeit und Nachhaltigkeit und was die Herzen der Kursbegleiter höher schlagen lässt, ist, wenn bei



Vorne links: Landrat Dr. Joachim Bläse als Schirmherr. Trägervertreterinnen sind Ulrike Lange von der Bahnhofsmision, Martin Kronberger von der katholischen Kirchengemeinde Aalen, Pfarlerin Caroline Bender von der evangelischen Kirchengemeinde, Kursleiter Jörg Dolmetsch, Diakonie und Kursleiterin Daniela Grimm, Caritas. Foto: Privat

der Praxisbörse ehemalige Kursabsolventen aus den vergangenen beiden Jahrzehnten bei der Praxisbörse die Einrichtung vorstellen oder wenn sie in der Praxisstelle die „Neuen“ in die Arbeit einführen.

So häufig verbringen wir unsere Zeit damit, unseren Pflichten nachzukommen, Regeln einzuhalten, uns selbst zu optimieren, die Erwartungen anderer zu erfüllen oder unseren Besitz zu mehren. Manchmal verlieren wir dabei leicht aus dem Blick, was eigentlich oder außerdem wichtig ist. Freiwilliges Engagement für unsere Mitmenschen, die Menschen ins Bewusstsein zu holen, denen es nicht so gut geht, dort zu helfen, wo Leid besteht sind grundlegende Elemente einer christlichen Lebensgestaltung. Wie schön, dass es so viele Menschen in unseren Gemeinden gibt, die diesem inneren Ruf folgen.

Martin Kronberger

Martin Kronberger
Jugendreferent und Gemeindecaritas

Westliche Klangwellen – „Waves of the West“

„Schenke mir, Gott, ein hörendes Herz“ von Thomas Quast und Thomas Laubach aus dem Jahr 2014 – ein Song, der seine Botschaft lebt: er geht ins Herz, berührt und weckt Emotionen. Lieder wie Gebete, Klänge wie Meditationen, Songs zum Tanzen und Grooven – die Musikgruppe „Waves of the West“ hat vor allem selbst sehr viel Spaß am (meist mehrstimmigen) Singen und Spielen von modernen Kirchenliedern.

ersten spirituellen Reisen wurden gut angenommen, sodass dieses und nächstes Jahr weitere Projekte folgen. Bernhard Brunner formuliert das Anliegen so: „Wir experimentieren mit neuen Formen, spirituelle Schätze aus dem christlichen Fundus zum Leuchten zu bringen. In einer Zeit vielfacher Krisen tut es Menschen gut, wenn sie von ihrem Herzen her gestärkt und inspiriert werden.“

Das Repertoire der „Waves of the West“ ist

geprägt von neuen geistlichen Liedern mit tief gehenden Texten, z.B. von Kathi Stimmer-Salzedor, Gregor Linßen oder Eugen Eckert, Taizé-Gesängen, aber auch dem einen oder anderen passenden Charthit. An der Gitarre oder am Bass spielt Bernhard Brunner, Regina Brunner an der Flöte, Miriam Bischoff am E-Piano, Klaus Giewekemeyer am Cello. Emma Burgstahler spielt auch Gitarre und lässt ihre junge, kräftige Stimme strahlen. Im Gesang zu hören sind neben



Foto: Privat

Wie es dazu kam? „Zur Erstkommunion in der Weststadt vor zwei Jahren haben sich Eltern und MusikerInnen zusammengefunden, um das Fest musikalisch zu begleiten“, erzählt Miriam Bischoff. „Und dann haben wir einfach weitergemacht.“ Die westlichen Klangwellen wurden zum neuen Bandnamen „Waves of the West“. Neben der Musik gestalteten die MusikerInnen auch spirituelle Impulse, die sie in einem neuen Format umsetzten: Spirituelle Reisen zu lebensnahen Themen (z.B. Loslassen, Zweifel/Vertrauen), angelehnt an Wortgottesfeiern mit Agape, mit sinnlich erfahrbaren Elementen und inspirierender musikalischer Begleitung. Die

den genannten MusikerInnen auch Susanne und Natalie Beder, Antonia Giewekemeyer und Franziska Keßler.

„Die Zeit ist Jetzt“ – ein Hit des evangelischen Kirchentags 2023 reißt mit, der Begeisterung für Gottes Botschaft singend Ausdruck zu verleihen (suchen Sie das Lied gerne mal auf YouTube). Für die Waves ist gerade die Zeit, gemeinsame musikalische und spirituelle Projekte umzusetzen – mit Spaß und Elan aus dem „Wilden (Aalener) Westen“.

Miriam Bischoff, Bernhard Brunner



Heilige Messe auf Englisch

Der Grund für die Einführung der englischen Messe war folgender: Ich hatte das Gefühl, dass viele ausländische Menschen in Aalen leben. Mein Anliegen war, dass diese Menschen Freude daran finden, Gott zu begegnen, mit ihm zu sprechen, ihm zuzuhören – und dass auch ihre Seelen Nahrung erhalten. Deshalb habe ich diesen Vorschlag unserem Pfarrer Wolfgang Sedlmeier sowie dem Pastoralteam unterbreitet: Wir könnten zumindest zweimal im Monat eine englische Messe am Sonntagabend um 18 Uhr in St. Maria feiern.

Ich habe mit dieser englischen Messe am 4. Mai begonnen. Es war kaum zu glauben – rund 50 Personen nahmen an dieser ersten Messe teil! Nach der Messe haben viele ihre Freude und Dankbarkeit darüber ausgedrückt, dass es in Aalen nun eine heilige Messe auf Englisch gibt.

Viele Freiwillige haben mitgesungen und Instrumente gespielt, was der Messe eine lebendige Atmosphäre verliehen hat. Sogar einige Deutsche waren anwesend. Ich denke, wenn man die Sprache versteht, in der



**HOLY MASS
IN ENGLISH
HEILIGE MESSE
AUF ENGLISCH**
mit Pfarrer Prakash

Weitere Termine:
29.6. / 13.7. und
27.7.2025
jeweils Sonntag,
um 18 Uhr
in St. Maria, Aalen

man betet und singt, kann man bewusster mitfeiern.

Ich hoffe sehr, dass in Zukunft noch mehr Menschen – vor allem Studierende – daran teilnehmen werden.

Lassen wir uns gemeinsam versammeln, gemeinsam beten und in SEINER Liebe wachsen.

Ihr Pfarrer Prakash

Bist du groß, oder bist du klein, oder mittendrin: Gott liebt dich!

Die Kinder singen und machen Bewegungen, die Erwachsenen lassen sich anstecken und so singen wir uns gemeinsam die Botschaft in unsere Herzen: Gott liebt dich, egal wie du dich gerade fühlst, er ist immer da.

In unseren Gemeinden sind in den Wochen nach Ostern insgesamt 70 Kinder zur Erstkommunion gegangen. Dieser Festgottesdienste sind jedes Jahr ein Höhepunkt mit Fahnen, Minis, feierlichem Orgelspiel, leuchtenden Gesichtern, festlich gekleideter Gemeinde. Mich berührt am meisten, wie mir während der Vorbereitungszeit jedes Kind ein Stück ans Herz gewachsen ist: So schön zu sehen, wie jedes auf seine ihm eigene Art dieses Fest begeht: eines ganz innig, das andere ausufernd, hier ist eine sehr aufgeregt, dort kostet einer jeden Moment aus, ein anderes genießt sichtlich den Familientrubel und wieder andere freuen sich über einen stillen Moment allein.

Im halben Jahr davor treffen sich die Kinder und Eltern regelmäßig. Wir feiern miteinander Gottesdienst, wir sprechen über Gott, wir haben Spaß miteinander. Die Kinder

machen neue Erfahrungen, probieren sich aus, erleben Gemeinde neu oder überhaupt. Ohne die vielen engagierten Eltern und begleitenden Gemeindemitglieder wäre das nicht möglich, denn sie bringen sich ein mit ihren Ideen und geben damit an die Kinder weiter, was ihnen wichtig ist von ihrem Glauben und ihren Überzeugungen – das ist ein Geschenk für unsere Gemeinden!

Ich bin überzeugt, dass jede Familie, jedes Kind da einen wichtigen Schritt geht, dass sie Erfahrungen machen, die den Glauben und das Leben prägen werden – in welcher Form auch immer. Mein großer Wunsch ist, dass diese Erfahrungen dazu führen, dass Vertrauen und Glaube wachsen und dann im Leben tragen können. Und wenn das Einzige, dass von der Erstkommunion bleibt, die Botschaft ist:

Bist du groß, oder bist du klein, oder mittendrin: Gott liebt dich!

Maria Eßeling

Familienreferentin Maria Eßeling



Erstkommunion in St. Maria

Foto: Familie Frahm



Erstkommunion in Salvator

Foto: Karin Krüger



Die beiden Erstkommunion-
gruppen von St. Bonifatius.

Fotos: Privat



Willkommen Heiliger Geist – Firmung in unseren Gemeinden

Wir in Aalen haben das große Glück, dass wir immer noch jährlich das Sakrament der Firmung feiern können. Natürlich hinterlässt der Prozess der Säkularisierung auch auf der Ostalb seine Spuren. Aber trotzdem haben sich 83 junge Menschen aus unseren Gemeinden im vergangenen Herbst auf den Weg zur Firmung gemacht und durften schließlich im März das Sakrament empfangen.

Bestimmt gibt es immer wieder junge Männer oder Frauen, die sich im Zusammenhang mit Firmung vor allem auf größere Geldgeschenke freuen. Und mit Sicherheit entscheidet sich auch der ein oder andere Firmling der Oma zuliebe für diesen Schritt, und andere schließlich machen eben mit, weil es die Freundinnen oder Freunde auch tun, ohne groß zu überlegen.

Spätestens während der Firmvorbereitung, die aus vielen Begegnungen, Gesprächen, Eindrücken und Gedanken besteht, finden die Jugendlichen heraus, worin ihr persönlicher Antrieb besteht. Und ich glaube, es ist nicht übertrieben, im Zusammenhang mit dem, was in der Firmvorbereitung immer wieder passiert, von vielen kleinen Berufungen zu sprechen. Der Heilige Geist wird spürbar, vielleicht hörbar wie eine innere Stimme. Alle möglichen Leute ändern ihre Gewohnheiten, übernehmen Aufgaben und

Verantwortung für Dinge, die dem Gelingen zuträglich sind und die sich ganz gut mit den Gaben des Heiligen Geistes vereinen lassen. Angefangen beim Firmspender Domkapitular Andreas Rieg: ungeachtet des Rottenburger Modells, das vorsieht, dass „die Rottenburger“ (Domkapitulare, Weihbischöfe, Bischof) nur jedes zweite Jahr zur Spendung der Firmung kommen, das andere Mal soll die Firmung vom Ortspfarrer (Pfarrer Sedlmeier) gespendet werden, ist Andreas Rieg dem Ruf unseres Pfarrers gefolgt, der ihn gebeten hatte, bei uns die Firmung zu übernehmen.

Dass ein „Rottenburger“ kommt, um sich der Firmlinge anzunehmen kann aber auch als Zeichen der Wertschätzung der Jugendlichen und des Sakraments verstanden werden. Es wird leicht spürbar, dass es um etwas Besonderes geht. Kurzum, Domkapitular Andreas Rieg kam, obwohl er nicht musste.

Den Eltern wurde eine besondere Rolle zuteil: im Alltag scheint es oft selbstverständlich, dass Mutter und/oder Vater ihre Kinder versorgen und unterstützen. Bei der Firmvorbereitung in der Kernstadt konnten sich die Eltern überwinden, auch mal für 60 Leute zu kochen, obwohl die Dimensionen im Vergleich zu zuhause monströs anmuten. Ohne lange Diskussionen wurden Fahrdienste installiert, um den Jugendlichen die sozialen und spirituellen Projekte zu ermöglichen, die in der Vorbereitung vorgesehen waren. Einige Eltern genossen dabei auch selbst die Gelegenheit, Gemeinde besser kennenzulernen. Um Kuchenspenden für die Firmwochenenden musste nicht gebettelt werden. Viele Eltern trugen ihren Teil in Form eines Kuchens oder anderer Leckereien bei, um das Wohlbefinden und die Freude bei den Treffen im Gemeindehaus zu erhöhen. Man hatte oft das Gefühl, alle zögen an einem



Fotos: Privat



Strang, damit die Firmvorbereitung nicht nur gelingt, sondern auch einfach schön wird. Menschen aus der Gemeinde erboten sich, die Firmung und die Jugendlichen zu unterstützen. Manche trafen sich, um für die Jugendlichen zu beten oder begleiteten sie während der ganzen Monate im Gebet.

In der Weststadt erstellten die Ehrenamtlichen der Band „Waves of the West“ ein hochkarätiges

musikalisches Programm und verzauberten nicht nur die Jugendlichen mit ihren Klängen, sondern prägten auch die schöne und entspannte Stimmung während des Gottesdienstes am Vormittag.

Talentierte Jugendliche aus den Reihen der Firmlinge folgten zwar noch nicht der ersten Einladung, auch nicht der zweiten, ihr musikalisches Können zur Feier der Firmung beizutragen. Aber als man sich untereinander allmählich gut genug kennengelernt hatte, trauten sich die Jugendlichen schließlich doch, vor Gleichaltrigen und gut gefüllten Kirchenbänken zu singen, zu trommeln, Gitarre oder Bass zu spielen. So wurden die Berufung der gerade mit den Gaben des Heiligen Geistes Beschenkten auf wundervolle Weise (unüber)hörbar.

Eine ganz besondere Berufung wurde auch bei den Firmbegleiterinnen und Firmbegleitern sicht- und spürbar. Manche von ihnen hatten selbst erst im letzten Jahr die Firmung empfangen, andere waren schon zum wiederholten Mal als Firmbegleiter/in dabei, und wiederum andere ließen sich einfach von der Begeisterung der bereits vorhandenen Katechetinnen anstecken.

Gerade, weil es überhaupt nicht dem aktuellen Zeitgeist entspricht, ist es noch faszinierender, dass junge Menschen in den Zwanzigern ihren Glauben mit Begeisterung



leben, voll Freude von Jesus und von Gott erzählen und ihre Zeit und Energie in die Jugend unserer Kirche investieren. Sie wollen mitgestalten, und die Liebe zur Kirche, zum Glauben und den daraus entstehenden Möglichkeiten wird trotz aller Kritik und vieler Dinge, die man ruhig auch mal richtig blöd finden kann, in ihren Taten sichtbar.

Unsere Ministrantinnen und Ministranten gehören ebenfalls zu den Berufenen. Während des ganzen Jahres setzen sie sich für die Jugend und für die Gemeinschaft ein, Sonntag für Sonntag tragen sie dazu bei, den Gottesdiensten Würde zu verleihen. Und auch bei der Feier der Firmung waren sie zur Ehre Gottes und zur Ehre der Gefirmten in großer Zahl dabei.

Wie schön, wenn es uns gelingt, sensibel in uns hineinzuhören. Denn vielleicht nehmen wir das Flüstern unserer inneren Stimme wahr, die uns ruft, den wahrhaft wichtigen Dingen zu folgen.

Martin Kronberger

Martin Kronberger
Jugendreferent und Gemeindec Caritas

Seminar für Minis im Salvatorheim

Wir veranstalteten am 28.03.2025 ein Seminar für Ministrantinnen und Ministranten in unserer Seelsorgeeinheit Aalen im Salvatorheim. Es nahmen etwa 20 MinistrantInnen an diesem Seminar teil.

Mein Ziel bei der Organisation dieses Seminars war es, dass unsere MinistrantInnen besser verstehen, was

sie während der Messe und anderer Gottesdienste tun, bei denen sie mitwirken.

Ich begann mit einer Begrüßung und stellte mich vor. Zuerst erklärte ich, wie die MinistrantInnen gesegnet werden und warum dieser Segen wichtig ist. Wir besprachen dann die Rolle der MinistrantInnen – sowohl unter theologischen Aspekten als auch aus der Sicht kirchlicher Dokumente.

Ich zeigte ihnen die geweihten Gegenstände,



chismus unserer Kirche über den Dienst der MinistrantInnen sagt und was das Zweite Vatikanische Konzil zu ihrem Dienst festhält. Wir sprachen auch über die Gewänder der Messdiener und die Bedeutung der liturgischen Farben.

Zum Schluss besprachen wir einige allgemeine Themen und die Disziplin während des Gottesdienstes.

Nach dem Ende des Seminars machten wir ein Gruppenfoto, danach gab es ein Abendessen, das vom Jugendreferenten Martin Kronberger zubereitet wurde.



Fotos: Privat

die in der heiligen Messe verwendet werden, und erklärte die Gebete der Priester. Ich zitierte auch aus der Bibel, um zu zeigen, woher diese Gebete stammen und welchen Hintergrund sie haben.

Außerdem behandelten wir, was der Kate-

Sie interessant. Es war bereichernd für uns alle, und ich freue mich schon auf weitere gemeinsame Aktionen mit unseren Minis.

Ihr Pfarrer Prakash

Sanierung der Bonifatiuskirche?

Nein, es gibt keine zweite Sagrada Familia in der Weilerstraße in Hofherrnweiler. Die umfassenden Arbeiten bei der Erneuerung der Parkplatzmauer zum Nachbargrundstück gaben Anlass zu Spekulationen. Betonmenge und Eisenarmierungen machten den Eindruck, dass hier das Fundament für eine neue Kathedrale entsteht.

Wir bleiben als Kirchengemeinde im einstigen „Armenweiler“ der Geschichte treu und wollen es nicht übertreiben mit der anstehenden Sanierung der Bonifatiuskirche. Diese feiert 2029 ihren 125. Geburtstag. Seit der letzten großen Renovierung sind 50 Jahre vergangen. Das sehen wir der Kirche außen und innen an. Anfangs hofften wir auf eine maßvolle Sanierung im Bereich von einer Viertelmillion. Das hat sich nach der ersten Voruntersuchung vor drei Jahren rasch geändert. Zahlreiche Arbeiten wurden als notwendig eingestuft: neues Dach mit Solaranlage auf der Südseite, Kanal-, Gerüst-, Flaschner-, Steinmetz-, Putz- und Malerarbeiten außen. Innen ist es vor allem die veraltete Elektrik samt Heizung, die erneuert werden. Insgesamt wird unser Vorhaben wohl mehr als 1,5 Millionen Euro kosten. Die Maßnahme ist auf zwei Bauabschnitte verteilt. Die Arbeiten an der Außenfassade sollen in diesem Jahr umgesetzt werden.

Geplant und begleitet werden die Bauarbeiten von den Freien Architekten Brenner/Duttlinger/Stock aus Ellwangen. Mehrere Spendenaktionen für die Renovierung der Kirche sind von Seiten des Kirchengemeinderates geplant, etwa eine Schrottsammlung. Die Aktion „Bares für Rares“, der Kuchenverkauf am Wahlsonntag zum neuen KGR und eine Papiersammlung kamen gut an. Ideen und Aktionen von Gemeindemit-

gliedern sind willkommen. Für die Sanierung der Bonifatiuskirche ist unsere Pfarrgemeinde aufgerufen, einen Anteil von 81.000 € an Spenden aufzubringen.

Wir hoffen, dass die Bonifatiuskirche bald wieder als Gotteshaus in voller Glorie erstrahlt und freuen uns über viele große und kleine Spenden.

Wolfgang Fimpel, im Namen der Kirchengemeinde St. Bonifatius

Spendenkonto:

Katholische Gesamtkirchenpflege Aalen

IBAN: DE 15 6145 0050 0110 0044 08

BIC: OASPDE6AXXX

Verwendung: Renovation Kirche St. Bonifatius



Foto: Privat

Pastoralteam der SE

Pfarrer Wolfgang Sedlmeier
Tel. 07361 / 37058-220
wolfgang.sedlmeier@drs.de

Pfarrer Prakash Peter
Tel. 07361 / 37058-223
Prakash.Peter@drs.de

Pfarrer Vilim Koretic
Kroatische Gemeinde
Tel. 07361 / 66500
v.koretic@yahoo.de

Pfarrer Jose Mukendi Sambay
Italienische Gemeinde
Tel. +49 152 / 17851245
Mukendi.Sambay@drs.de

Diakon Thomas Bieg
Tel. 07361 / 37058-100
thomas.bieg@drs.de

Pastoralreferent Wolfgang Fimpel
Tel. 07361 / 37058-280 od. 941595
wolfgang.fimpel@freenet.de

Martin Kronberger
Jugendreferent und Gemeindec Caritas
Tel. 07361 / 37058-252
martin.kronberger@drs.de

Familienreferentin Maria Eßeling
Tel. 07361 / 37058-222
oder 0157 / 80548835
maria.esseling@drs.de

Kita-Seelsorge

Dorothee Schäffler
Religionspädagogin
Tel. 07361 / 59056
dorothee.schaeffler@drs.de

Klinikseelsorge

Pastoralreferentin Karin Fritscher
Tel. 07361 / 553155 (OAK),
karin.fritscher@kliniken-ostalb.de

Katholische Kirche Aalen

Zentrales Pfarrbüro / Gemeindebüro Salvator

Bohlstraße 3, 73430 Aalen
Telefon 07361 / 370 58 -100
Fax 07361 / 370 58 -111

Homepage:
www.katholische-kirche-aalen.de

E-Mail-Adressen

salvator.aalen@drs.de
stmaria.aalen@drs.de
StBonifatius.Hofherrnweiler@drs.de

Öffnungszeiten

Montag	10.00 - 12.00 Uhr
Dienstag	15.00 - 18.00 Uhr
Mittwoch	15.00 - 17.00 Uhr
Donnerstag	10.00 - 13.00 Uhr
Freitag	10.00 - 12.00 Uhr

Telefonzeiten

Mo, Di, Do, Fr	10.00 - 12.00 Uhr
Mo - Do	15.00 - 17.00 Uhr

Kontakt- und Öffnungszeiten:

Gemeindebüro St. Bonifatius

Weilerstraße 109, 73434 Aalen
Tel. 07361/37058-180 oder -100

Dienstag	09.00 - 12.00 Uhr
Donnerstag	15.00 - 18.00 Uhr

Gemeindebüro St. Maria

Marienstraße 5, 73431 Aalen

Mittwoch	08.30 - 11.00 Uhr
Freitag	13.30 - 15.00 Uhr

Wer...? Was...? Wann...? Wo gibt's die neusten Infos?

Um Antwort auf diese Fragen zu erhalten, gibt es in unserer Seelsorgeeinheit mittlerweile vielfältige Möglichkeiten, immer auf dem Laufenden zu bleiben.

Auf unserer **Homepage (katholische-kirche-aalen.de)** erhalten Sie Auskunft über Gottesdienste, Sakramente, anstehende Ter-

mine und Veranstaltungen, Soziale Dienste, Chöre, erfahren Wissenswertes über die einzelnen Kirchen und Neuigkeiten aus den Gemeinden. Ebenso sind hier alle unsere Kindertageseinrichtungen und Kinder-/Familienzentren vertreten und stellen sich, ihr Leitbild, ihre religionspädagogische Arbeit, die Anmeldeverfahren usw. vor.



Aktuelle Informationen erhalten Sie auch auf **Youtube, Facebook („Katholische Kirche Aalen“)** oder **Instagram („kathkircheaa“)**

Schauen Sie doch einfach mal bei uns rein, es lohnt sich.

Wir freuen uns auf Sie!

Mit unseren wöchentlich erscheinenden **Kirchlichen Mitteilungen** sind Sie schnell und umfassend über das Geschehen in unseren Aalener Kirchengemeinden informiert. Als Abonnent*in erhalten Sie diese durch eine*n Austräger*in zu- gestellt. Der Preis beträgt 9,00 Euro pro Quartal.

Gerne können Sie ein dreimonatiges kostenloses Probe- abonnement bestellen (einfach unten stehenden Abschnitt ausfüllen und im Pfarrbüro einwerfen). Sie gehen keine Ver- pflichtung ein, nach drei Monaten endet die Zustellung auto- matisch.



Nähere Informationen hierzu erhalten Sie im Pfarrbüro unter Tel. 07361/37058-100.

PROBEABONNEMENT DER KIRCHLICHEN MITTEILUNGEN

Name, Vorname

Straße

PLZ, Ort

Telefon

E-Mail-Adresse



Impressum:
Katholische Gesamtkirchengemeinde
Bohlstraße 3, 73430 Aalen, Tel. 07361 / 37058-100
Redaktion (verantwortlich): Pfarrer Wolfgang Sedlmeier
Email-Adresse der Redaktion: Kimi-Redaktion.Aalen@drs.de
www.katholische-kirche-aalen.de

Am 24. Juni feiern wir die Geburt Johannes des Täufer. Ähnlich wie bei der Geburt Jesu sechs Monate später ist auch die Geburt des Johannes ein Wunder. Seine Eltern Elisabeth und Zacharias hatten sich schon sehr lange ein Kind gewünscht, doch es hat nie geklappt. Jetzt hatten die beiden die Hoffnung schon aufgegeben. Doch Gott kennt auch dann noch Wege: Eines Tages war Zacharias, der Priester war, im Tempel – und dort verkündete ihm ein Engel die Geburt ei-

nes Sohnes, den er Johannes nennen sollte. Das konnte Zacharias nicht glauben, und deshalb verlor er seine Sprache. Weil er dem Engel Gottes nicht glaubte. Doch Gott hält seine Versprechen: Elisabeth wurde schwanger, und Johannes kam zur Welt. Seinen Namen schrieb Zacharias auf eine Tafel, denn er konnte ja nicht sprechen. Erst in diesem Moment fand er seine Sprache wieder und dankte Gott für die Geburt des Sohnes, der zum Wegbereiter Jesu wurde.

